

Katja Bernhardt

Digital Humanities und ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes in der Raum- und Stadtplanung?

Versuch einer produktiven Kritik

Zusammenfassung: Die Forderung nach einer Anwendung digitaler Analysestrategien für die Erforschung der Stadt- und Raumplanung im Nationalsozialismus steht im Raum. Der Beitrag unternimmt den Versuch einer produktiven Kritik dieser Forderung. Er geht dabei von dem grundsätzlichen Wechselverhältnis von quantitativer und qualitativer Analyse aus. Diskutiert werden aus dieser Perspektive der Forschungsstand und die Voraussetzungen, die dieser für die Modellierung von automatisierten Analysestrategien liefert, bzw. die Defizite, die hierbei sichtbar werden. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Problemlagen führt schließlich zu einer grundsätzlichen Kritik an der Perspektivierung der bisherigen Forschung zur Stadt- und Raumplanung im Nationalsozialismus.

Schlagwörter: Bildgeschichte; Nationalsozialismus; Digitale Geisteswissenschaft; Forschungsdiskussion; Stadtplanungsgeschichte

Abstract: Research on urban and spatial planning in time of National Socialism is searching for opportunities to apply methods of digital analysis. This paper attempts to subject this request to a constructive critique. It starts from the assumption of a principle mutual interdependence between quantitative and qualitative strategies of analysis. From this perspective the paper discusses the state of research and its deficits. It then describes the framework given for the modulation of automatically analysis. The review of the different layers of problems lead finally to a fundamental critique of the perspectives of research to date, with regard to urban and spatial planning in time of National Socialism.

Keywords: image history; National Socialism; digital humanities; state of research; urban planning history

Dr. Katja Bernhardt, Nordostinstitut IKGN e. V., Lindenstraße 31, 21335 Lüneburg, k.bernhardt@ikgn.de

© Open Access. © 2021 Katja Bernhardt, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 License.

<https://doi.org/10.1515/9783110759891-007>

Der Zweifel

Die nachfolgenden Gedanken sind eine Reflexion über das Misslingen und folgen damit einem in den Geisteswissenschaften selten nach außen, in die wissenschaftliche Diskussion getragenen Prinzip. In diesem Falle geht es um ein Scheitern angesichts der vom Herausgeber der Publikation gestellten Aufgabe, über die ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes nachzudenken, eine Perspektive zu entwickeln, hinter der nicht sogleich ein Zweifel aufscheint. Ich nehme die Widerspenstigkeit dieses Zweifels zum Anlass, einmal mehr den Reibungsflächen zwischen den als ‚quantitativ‘ bezeichneten Methoden samt der Forderungen nach einer zunehmend digital fundierten Arbeitsweise auf der einen Seite und den sogenannten ‚qualitativen‘, d. h. solchen Analysestrategien, die eng am konkreten Gegenstand arbeiten, auf der anderen Seite nachzuspüren. Ich habe dabei nicht die Absicht, die ohnehin nicht aufrechtzuerhaltende Dichotomie dieser beiden Perspektiven zu reaktivieren. Es sollen auch nicht die Diskussionspunkte neu aufgebracht werden, die an anderer Stelle mit mehr problembezogener Kompetenz, als ich sie bei aktuellem Wissensstand besitze, bereits vielfach durchdacht wurden. Ich versuche vielmehr nachfolgend, das Verhältnis eben dieser ‚qualitativen‘ und ‚quantitativen‘ Methoden in Schritt für Schritt immer enger werdenden Kreisen auf den in dieser Publikation ins Zentrum gestellten Forschungsbereich zu beziehen und einige – längst also nicht alle – damit verbundene Probleme in einer knappen, essayistischen Form zu diskutieren.

Das Messen

Das Problem, welches für die vorliegende Publikation und die vorausgegangene Fachtagung bestimmt wurde, erscheint anspruchsvoll. Ausgehend vom Begriff der ‚Messbarkeit‘, der Quantifizierung, werden drei Ebenen suggestiv zueinander in Beziehung gesetzt. Es wird zunächst auf die Methoden der Statistik, der Standardisierung und Normierung in der Raum- und Stadtplanung des Nationalsozialismus verwiesen, die ohne Frage einen Grundzug der intellektuellen Aneignung von Raum und der Herrschaftspraxis in dieser Zeit darstellten. Sodann wird die Frage gestellt, nunmehr aus der Perspektive der aktuellen Forschung, ob „zur Bewertung der städtebaulichen und architekturgeschichtlichen Visionen, Planungen und Realisierungen in den eroberten, besetzten, annektierten oder verbündeten östlichen wie westlichen Gebieten die Quantifizierbarkeit oder sogar (erneut) ‚Messbarkeit‘ als Bewertungsgrundlage für ein kulturelles Modell herangezogen werden“ soll.¹ Damit werden Quantifizierungen nicht allein als analytisches Mittel für die Gewinnung historischer Einsichten zur Diskussion gestellt. Vielmehr wird auch suggeriert, dass

¹ Némec, Einleitung in diesem Band, S. 21.

Messwerte Bewertungskriterien für die Einordnung des Nationalsozialismus als historisches Phänomen bzw. (enger gefasst) für die Einordnung der Architektur und der Stadt- und Raumplanungsgeschichte in dieser Zeit liefern könnten; zumindest soll eine Diskussion darüber angestoßen werden. Schließlich richtet sich die Frage auf die Perspektiven, die die Anwendung rechnergestützter Methoden für die Analyse eben dieses Forschungsgegenstandes zu eröffnen vermögen.

Der Versuchsaufbau, den ich mir für die Diskussion dieser drei Ebenen konzipiert hatte, ging von der Beobachtung aus, dass für die intellektuelle Aneignung des sogenannten neuen deutschen Ostens, die mit dem Überfall des ‚Dritten Reiches‘ auf Polen in der Raum- und Stadtplanung zunehmend virulent und vor allem notwendig wurde, quantifizierende Methoden grundlegend genutzt wurden. Dies gilt sowohl in der historischen Projektion – etwa bei der Kennzeichnung der Ausdehnung des ‚Deutschtums‘ auf Karten – als auch für die Planung der räumlichen Besetzung der eroberten Gebiete – man denke an das Modell der zentralen Orte oder an die nach Quantitäten bestimmten Einheiten der ‚Siedlungszellen‘. Aus der Analyse des historischen Gegenstandes sollte eine Kritik für das Verständnis des Wechselverhältnisses von Qualität und Quantität gewonnen werden. Diese Kritik sollte dann für die Frage nach digitalen Analysemethoden eben des historischen Gegenstandes fruchtbar gemacht werden.

Allerdings bleibt zum einen diese Kritik ohne eine Konkretisierung der Fragestellung – und zwar bezogen auf den historischen Gegenstand – abstrakt. Sie schnurrt gewissermaßen auf die im Grunde banale Feststellung des epistemologischen Grundsatzes zurück, dass nämlich jede Quantifizierung eine Qualifizierung der Kriterien voraussetzt, anhand derer Daten erhoben und ausgewertet werden – egal, ob diese Kriterien expliziert werden oder aber implizit der Quantifizierung zu Grunde liegen. Da aber jede Kategorisierung, von der aus schließlich Kriterien der Messungen entwickelt werden, einer Fragestellung folgt (auch hier explizit oder implizit), folgt jede quantitative Erfassung eines Phänomens und erst recht jede quantitative Auswertung einer Problematisierung, d. h. einer qualitativen Auseinandersetzung und Bewertung des Phänomens. Damit erweist sich schließlich die Gegenüberstellung zwischen *close reading* und *distant reading* – also zwischen ‚qualitativ‘ und ‚quantitativ‘ begriffenem ‚Lesen‘ – als hinfällig. Oder positiv formuliert: Beide Lesarten zeigen sich als ein dialektisches Paar. Die Formulierung, dass es zwischen „qualitativen und quantitativen Methoden [...] zahlreiche Brücken“ gäbe, verunklart dieses prinzipielle Wechselverhältnis.²

Zum anderen lässt sich aus der Analyse des historischen Phänomens der messenden und maßgebenden Bestimmung und Ordnung von Wirklichkeit unmittelbar keine Strategie für eine quantitative Analyse der Stadt- und Raumplanung sowie der Architektur im Nationalsozialismus ableiten. Täte man das, säße man den Quel-

² Schöch, Christof: Qualitative Analyse. In: Fotis, Jannidis; Kohle, Hubertus; Rehbein, Malte (Hg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 279–298, hier S. 279.

len auf, statt ihnen, wie es so schön heißt, in den Rücken zu kommen, also Analysestrategien zu entwickeln, die der Konstitution der Quellen auf die Spur kommen und nicht deren Erscheinung für ihr Wesen nehmen. Es scheint daher angezeigt, die drei Ebenen mit Trennschärfe auseinanderzuhalten. Nicht zuletzt auch deshalb, um dem Kurzschluss zu entgehen, der durch die Gleichsetzung von technologischem Vorgang und Methode entstehen mag, dass nämlich das Kerngeschäft der digitalen Geisteswissenschaft sich auf quantitative Analyse reduzieren ließe.

Die Ressourcen

Bleiben wir zunächst auf der Ebene, die bei der Diskussion des hier gestellten Problems in der Einleitung als eine zentrale Referenz thematisiert wurde, das heißt auf der Ebene einer auf die Sprache bezogenen rechnergestützten Auswertung von Quellen (Morettis *distant reading*, *culturomics* usw.). Und tatsächlich, es bedarf nicht viel Fantasie, um sich ein für die Forschung hochnutzbringendes Projekt vorzustellen. Man denke sich etwa, dass die in der Zeit des Nationalsozialismus tätigen Architekten, Stadt- und Raumplaner in einer Datenbank samt Informationen zu ihrer Ausbildung, ihren Tätigkeiten, ihrer institutionellen Rückbindung, ihren Projekten usw. sowie mit Verweisen auf Literatur und archivalische Quellen erfasst wären oder die Existenz einer solchen Datenbank eine sukzessive und permanent zu ergänzende Erfassung möglich machen würde; dass parallel dazu gedruckte Quellen – in einem ersten Schritt historische Fachzeitschriften – digitalisiert wären, nach Autoren sowie Orts- und Personennennungen usw. abgefragt werden könnten und diese sodann zu den personenbezogenen Daten der Architekten durch entsprechende Suchfunktionen bzw. Algorithmen in Bezug gesetzt und korreliert werden könnten usw. Der Vorschlag ist alles andere als innovativ. Einen analogen Versuch in kleinerem Maßstab stellt etwa Werner Durths Buch *Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970* dar, das 1986 in erster Ausgabe erschien (ohne dass es freilich darauf reduziert werden darf).³

Diese hier nur angedeutete Konfigurierung ginge über eine Effektivierung der wissenschaftlichen Arbeit hinaus. Die digitale Verarbeitung der Informationen böte stattdessen die Chance, über die quantitative Erweiterung der gesammelten Daten neue qualitative Ebenen zu erschließen. Es könnten Fragestellungen realisiert werden, die bis dato ob der Hürden, die die schiere Beschaffung und Absicherung von Informationen stellen, nicht realisierbar schienen. Es ließe sich beispielsweise überprüfen, ob sich zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten physischer wie virtueller Art Verdichtungen von Netzwerken abbilden, die dann in einem weiteren

³ Vgl. nach mehreren Auflagen zuletzt Durth, Werner: *Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970*. Stuttgart 2001.

Schritt zu ideologischen und fachbezogenen Diskursen und Diskussionen einerseits und zu konkreten Projekten andererseits in Bezug gesetzt werden könnten.

Allein, es fehlen die Voraussetzungen dafür. Mein ursprünglicher Gedanke war, die oben bereits umrissene Fragestellung, am Beispiel der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* zu diskutieren. Es handelt sich dabei um das zentrale wissenschaftliche Organ der Raumplanung, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus zur Leitdisziplin der Planungswissenschaften herausbildete und der konzeptionell auch die Stadtplanung untergeordnet wurde. Weder diese Zeitschrift noch andere für den Forschungsbereich zentrale bzw. relevante historische Zeitschriften liegen aber überhaupt oder vollständig in Digitalisaten vor (zumindest in solchen, die mit Metadaten ausgestattet wären). Ganz zu schweigen davon, dass die oben angedeuteten Informationen, die bereits in der kaum noch zu erfassenden Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus zusammengetragen wurden, aus dieser mühsam und in den meisten Fällen händisch extrahiert werden müssen. Es verbergen sich mitunter wahre Schätze an quellenbasierten Daten in Anhängen von Qualifikationsarbeiten, die immer wieder individuell und neu aufgefunden und gehoben werden müssen, bevor die eigene Fragestellung verfolgt werden kann.

Das Problem ist bekannt. Beispielsweise wurde vergleichsweise früh in der Geschichte der digitalen Kunstgeschichte im Rahmen des in den Jahren 2004 bis 2006 DFG-geförderten Forschungsprojektes „Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus“ (GKNS) mit einer Datenbank eine Struktur kollaborativen Arbeitens geschaffen, in der einmal gesichtete archivalische Quellen der Fachgemeinschaft – hier zur Historiographie des Faches Kunstgeschichte – zur Verfügung gestellt wurden.⁴ Dass die Datenbank aktuell nicht mehr im Netz auffindbar ist,⁵ zeigt einmal mehr, dass lediglich temporär beschränkte Förderungen Gefahr laufen, auf lange Zeit hin im Nirwana der digitalen Geisteswissenschaften zu verschwinden. Es bedarf stattdessen eines Verständnisses dafür, dass derartige Projekte den Charakter von Grundlagenforschung haben, dementsprechend eine substantielle Rückbindung an Institutionen und eine langfristige Förderung inklusive entsprechender personeller Ausstattung für den Bestand derartiger Projekte unumgänglich sind.

Der Text

Die Fülle der Forschung ist gleichwohl trügerisch. *Distant reading* basiert auf der Grundidee, große Bestände an Quellen automatisch mit bestimmten Anfragen zu durchsuchen. Notwendigerweise muss dabei die jeweils spezifische Qualität der

⁴ Vgl. einführend zum Projekt Arend, Sabine: GKNS-WEL – Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Ein Datenbankprojekt im Internet. In: Kritische Berichte 34/1 (2006), S. 82–85. DOI: <https://doi.org/10.11588/kb.2006.1.10889> (18.03.2021).

⁵ Ergebnis der Internetsuche im Februar 2021.

einzelnen Quellen, die durchsucht werden, außer Acht gelassen werden. Dieser Dekontextualisierung der einzelnen Quellen muss notwendigerweise eine erneute Kontextualisierung gegenübergestellt werden. Nur so können aus den in der automatisierten Abfrage gewonnene Informationen Erkenntnisse abgeleitet werden. Beispielsweise ließen sich Digitalisate von Fachzeitschriften für Raumplanung, Städtebau oder Architektur für den Zeitraum des Nationalsozialismus (und danach) automatisch auf den Begriff der ‚Siedlungszelle‘ durchsuchen. Abgesehen davon, dass die Abfrage nach dem Begriff ‚Siedlungszelle‘ einen Forschungsstand und eine davon abgeleitete Fragestellung zur Voraussetzung hat, fügt sich die so zu gewinnende Statistik der Verwendung des Begriffes erst dann zu sinnvollem Wissen, wenn sie auf einen Kontext bezogen oder mit anderen Werten korreliert wird. Beispielsweise ließe sich fragen, welche Autoren den Begriff verwendeten und wie diese Autoren mit welchen Projekten in welchen Gebieten des Reiches bzw. der okkupierten Länder befasst waren und ob und in welcher Art sich zeitliche oder personelle Konjunkturen zeigen; oder allgemeiner gefragt: wie sich das mit dem Begriff verbundene planerische Konzept in welchen personellen und räumlichen Konstellationen etablierte und wie es praktiziert wurde. Die Daten werden also rekontextualisiert, indem Fragen formuliert und Bezugshorizonte bestimmt werden.

Die Forschungsliteratur, die ohne Frage grundlegende und sich beständig erweiternde Einsichten in die Stadt- und Raumplanung geliefert hat und dies weiterhin tut, ermöglicht diese Rekontextualisierung auf unterschiedlichen Ebenen. Die Fülle der Literatur verstellt allerdings, dass es gleichwohl Defizite gibt. Gewissermaßen in Umkehrung zeigt dies der Schub, der in den letzten Jahren – wie die Einleitung des Herausgebers zeigt – die Forschung zur Stadtplanung und Architektur im Nationalsozialismus deutlich belebt hat. Der Moment dieser Belebung ist selbst noch als Effekt des Nationalsozialismus zu verstehen, insofern jüngere Forscher*innen vor allem in Ländern, die einst vom ‚Dritten Reich‘ okkupiert waren, erst mit dem Abstand von Generationen sich der „schwierigen Hinterlassenschaft“⁶ zuwenden und mit der Kenntnis lokaler Archive etwa in Polen und in Tschechien ganze Quellenbestände zu Tage fördern und bearbeiten.⁷

⁶ Der Begriff ist einem Tagungstitel entlehnt: Międzynarodowe Centrum Kultury w Krakowie; Zentralinstitut für Kunstgeschichte München: Kłopotliwe dziedzictwo Trzeciej Rzeszy w Polsce / Eine schwierige Hinterlassenschaft. Architektur und Städtebau der NS-Zeit auf dem Gebiet Polens. Wissenschaftliche Konferenz. Krakau, 3./4. Dezember 2018. URL: https://mck.krakow.pl/images/upload/konferencje/Program_MCK_Konferencja_Dziedzictwo_III_Rzeszy_2018_v_2.pdf (19.03.2021). Vgl. auch den Tagungsband: Purchla, Jacek; Komar, Żanna (Hg.): Dissonant Heritage? The Architecture of the Third Reich in Poland. Kraków 2021.

⁷ Vgl. etwa zuletzt: Jara, Karolina; Paradowska, Aleksandra (Hg.): Urban Planning and Architecture of the Period of Third Reich in Poland (kunsttexte.de/ostblick 2019.3). URL: <http://www.kunsttexte.de/index.php?id=48> (09.03.2021); Nėmec, Richard: Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945. Berlin 2020.

Dieser Umstand wie auch die nur zögerliche Transgression der wissenschaftlichen Disziplinen sensibilisiert dafür, dass trotz der oben postulierten Fülle der Forschung ganz wesentliche Horizonte des Gegenstandsbereiches erst noch erschlossen und genauer bzw. neu umrissen, schlicht auch Fragestellungen neu formuliert werden müssen. Das heißt aber auch, dass die Quantität bekannter Quellen samt der in ihnen qualitativ enthaltenen Daten einerseits und die Referenzhorizonte für die Modellierung der Datenabfrage wie auch für die Kontextualisierung gewonnener Ergebnisse andererseits sich aktuell in einer dynamischen Veränderung befinden. Die Anwendung rechnergestützter Analysen kann also nicht einfach auf dem bisherigen Forschungsstand aufsetzen. Denn dieser weist eine spezifische und durch den Gegenstand selbst noch bedingte Selektivität bzw. Perspektivierung auf, die durch die Kenntnis neuer Quellen, aber auch mittels methodischer Neuansätze – siehe dazu weiter unten – in Frage gestellt werden muss.

Das Bild

Diesem Problem gesellt sich ein weiteres, nicht weniger komplexes Problem hinzu. Weder die Geschichte der Raumplanung noch die der Stadtplanung respektive des Städtebaus oder der Architektur lassen sich über ein einziges Medium erschließen, analysieren und beschreiben. Alle drei Fachbereiche vermitteln sich über Wort, Bild und gestalteten physischen Raum. Die Integration dieser unterschiedlichen Gegenstandsebenen, auch wenn sie nur in Teilen erfolgt, stellt die Digitalisierung der Forschung vor nicht geringe Probleme. Natürlich können Fragestellungen extrahiert werden, die sich vorrangig auf die Analyse einer medialen Form konzentrieren. Die Überlegungen bis hierher haben dies für die Textebene angedeutet. Hier kann auf elaborierte, methodische Erfahrungen anderer Forschungsbereiche zurückgegriffen werden. Deutlich schwieriger stellt sich die rechnergestützte Analyse von Bildern oder gar physischem Raum, zumal in seiner historischen Gestalt, dar. Visuelle Darstellungen etwa – um bei diesen zu bleiben – bilden aber eine wesentliche und spezifische Quellenbasis für den hier zu diskutierenden Forschungsbereich: Planzeichnungen unterschiedlichster Kategorien, Entwurfszeichnungen, Ansichten, Fotos, Fotocollagen, Kartenmaterial, Diagramme usw. Diese Quellen sind teilweise in sich bereits Ergebnis mehrerer medialer Transformationen, etwa als gedrucktes Bild fotografischer Ablichtungen von Collagen einzelner Fotografien und/oder Zeichnungen, die ihrerseits im Einzelnen ganz unterschiedlicher Herkunft und Technik sein mögen. Für die rechnergestützte Analyse werden diese Bilder nunmehr wiederum in ein neues Medium übertragen. Sie liegen dann als Surrogat des jeweiligen Bildes in digitaler Form, damit aber auch in einer neuen visuellen Qualität vor.

Malte Rehbein mahnt an, dass wir uns „vor Augen“ führen müssen, dass „jede Digitalisierung ein zweckgebundener, reduzierender und subjektiver Vorgang ist“

und „[d]ie Aussagekraft eines Digitalisats und letztendlich sogar dessen Verwendbarkeit [...] im wissenschaftlichen Kontext an die Parameter seiner Entstehung gebunden“ seien.⁸ Indem das Digitalisat mitunter die zweite oder gar dritte Medialisierungsform des eigentlich zu analysierenden Bildes ist, schichtet sich das von Rehbein angesprochene epistemologische Problem in mehreren Lagen auf und betrifft damit unmittelbar die qualitativen Ebenen, die automatisiert abgefragt werden sollen.

Die Kunst- und Bildgeschichte, für die die Frage der Medialität und der visuellen Reproduktion ihres Gegenstandes seit Beginn des Faches virulent ist, hat Begriffe, Arbeitsweisen und Analysestrategien entwickelt, um diesem Problem mit hoher analytischer Präzision beizukommen. Die Übertragung dieser Methoden in eine rechnergestützte Abfrage dürfte genauso schwierig sein wie die automatisierte Analyse eines Bildes an sich. Denn dieses lässt sich eben nicht auf isolierbare Einheiten, wie etwa Schriftzeichen, auf die digitalisierte Texte hin massenhaft abgefragt werden können, reduzieren. Das Problem ist anderenorts bereits mit weit größerer Kompetenz, als ich es an dieser Stelle leisten kann, für die digitale Kunstgeschichte reflektiert worden. Georg Schelbert hat zu Recht Zweifel an einem grundstützenden Durchbruch digitaler Analysemethoden für die Bildanalyse angemeldet,

„vor allem auch deswegen, weil ständig danach zu fragen ist, welche weiteren Inhalte im Hinblick auf die verschiedenen Parameter in die Berechnung mit einzubeziehen sind. Zusätzliche Inhalte, die zur Deutung der Werke notwendig sind, erschließen sich in der Regel nicht unmittelbar aus den Formen, sondern müssen als Zusatzinformationen bekannt sein oder ermittelt werden“.⁹

Ich möchte dieses Problem plastisch machen und auf diesem Weg zu einem weiteren Problem vordringen. Wie schon gesagt, war es meine ursprüngliche Absicht, in einem Beitrag das Ineinandergreifen von quantitativen und qualitativen Aussagen anhand der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* auf der historischen Ebene zu untersuchen. Die Aufgabe, die ich mir im Konkreten gestellt hatte, bestand darin, zu analysieren, über welche Faktoren quantitative Bestimmungen in qualitative Aussagen umschlagen, also Wertmaßstäbe definiert werden, und auf diesem Wege – explizit oder suggestiv – für die Legitimierung konkreter planerischer Entscheidungen in Bezug auf die siedlungsmäßige Vereinnahmung des sogenannten neuen deutschen Ostens genutzt wurden. Die Analyse sollte sich an einem Themenheft der genannten Zeitschrift, nämlich dem Heft 3/4 des Jahres 1941, das der „Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten“ gewidmet war, konkretisieren.

⁸ Rehbein, Malte: Digitalisierung, in: Fotis/Kohle/Rehbein, *Digital Humanities* (wie Anm. 2), S. 179–198, hier S. 190.

⁹ Schelbert, Georg: *Digital Art History – Digitale Kunstgeschichte. Überlegungen zum aktuellen Stand*. In: Kuroczyński, Piotr; Bell, Peter; Dieckmann, Lisa: *Computing Art Reader. Einführung in die digitale Kunstgeschichte*. Heidelberg 2018 (*Computing in Art and Architecture* 1), S. 40–57, hier S. 49. DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.413.c5768> (19.03.2021).



Abb. 1: Vorderseite des Einbands des Doppelheftes 3/4 der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* (1941).



Abb. 2: „Ostdeutsche Städtegründungen“. Klapptafel im Beitrag *Zur Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten* von Josef Umlauf im Doppelheft 3/4 der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* (1941).

Der Einband des Doppelheftes zeigt nun eine Karte (Abb. 1). Deren geografischer Ausschnitt lässt sich durch das Ineinandergreifen der verschiedenen diagrammatischen Ebenen der Karte als eben jener der „neuen deutschen Ostgebiete“ interpretieren. Auf den Kartenausschnitt ist eine Unzahl von kleinen geometrischen Formen, jeweils versehen mit Stadtnamen, verteilt. Die Zeichen verdichten sich in der Bildmitte markant. Eine verbale, unmittelbar auf die Darstellung bezogene Erläuterung, was auf der Karte angezeigt ist, gibt es nicht. So setzt sich der farblich und typografisch dominante Hefttitel suggestiv in Bezug zur Karte und bietet sich als Deutungshilfe an. Er legt nahe, dass es sich um die „Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten“ handeln würde.

Die Karte taucht als Klapptafel im Leitartikel vom Josef Umlauf wieder auf, nunmehr ohne den Hefttitel und versehen mit einer Legende (Abb. 2).¹⁰ Diese klärt darüber auf, dass die auf der Karte verteilten Zeichen Orte markieren, deren Gründung – teils im Mittelalter, teils in der Neuzeit – mit deutschem Stadtrecht erfolgt sei. Es handelt sich also nicht um die Darstellung von Planung. Vielmehr haben wir es mit einer Themenkarte zu tun, die einen enggefassten historischen Aspekt der Siedlungsgeschichte fokussiert und diesen auf die östlichen Reichsteile und auf die angrenzenden, durch das ‚Dritte Reich‘ okkupierten Gebiete projiziert, nämlich die Kategorisierung der dort vorgefundenen ‚Stadtlandschaft‘ nach dem deutschen Stadtrecht. Die Legende klärt auch darüber auf, dass die Karte auf eine Darstellung von Kötzschke, gemeint ist der Leipziger Historiker Rudolf Kötzschke, zurückgehe.

Dieser Verweis führt zu einer dritten Karte (Abb. 3). Diese ist einer von Rudolf Kötzschke gemeinsam mit Wolfgang Ebert verfassten Abhandlung über die *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation* beigegeben.¹¹ Die Karte ist mit „Ostdeutsche Städtegründungen“ betitelt. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit kann bestimmt werden, dass die Erfassung der Daten, in diesem Falle der Städte mit einem historischen deutschen Stadtrecht, und die prinzipielle Strategie der Visualisierung dieser Daten auf einer Karte in den beiden Darstellungen in der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* von der Karte bei Kötzschke und Ebert abgeleitet wurden. Ohne Frage muss eine kritische historische Analyse der Karten somit bei den historiografischen und mediengeschichtlichen Voraussetzungen der ‚Datenmodellierung‘ bei Kötzschke ansetzen. Nicht darauf aber, sondern auf den Vergleich der drei Karten soll hier in aller Kürze das Augenmerk gelenkt werden.

¹⁰ Vgl. Umlauf, Josef: Zur Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten. In: *Raumforschung und Raumordnung* 5/3–4 (1941), S. 100–122.

¹¹ Vgl. Kötzschke, Rudolf; Ebert, Wolfgang: *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation*. Leipzig 1937.

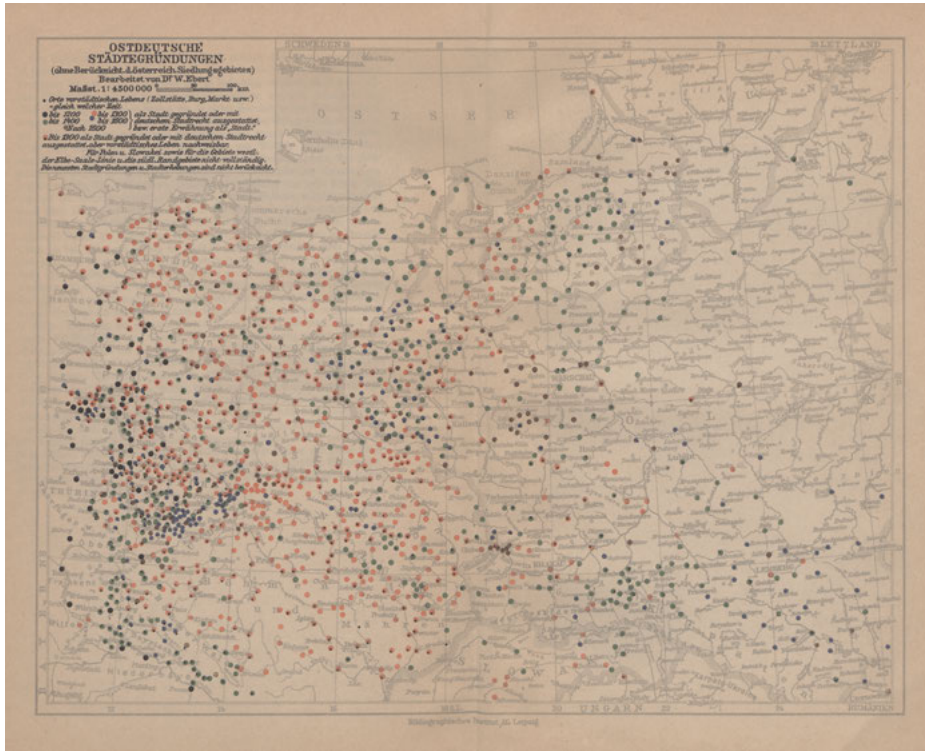


Abb. 3: „Ostdeutsche Städtegründungen“. Klapptafel in der Buchpublikation *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation* von Rudolf Kötzschke und Wolfgang Ebert (1937).

Kötzschke und Ebert bedienen sich für ihre Visualisierung einer klaren Unterscheidung zweier diagrammatischer Ebenen: die Verteilung der ‚ostdeutschen Städtegründungen‘ ist als Projektion auf eine zeitgenössische Karte erkennbar. Letztgenannte ist farblich deutlich zurückgenommen und dient in erster Linie der Orientierung. Die beiden Zeitebenen, historische Projektion und Gegenwart, erscheinen so untereinander klar differenziert und nur lose miteinander verbunden. Bei den Karten im Themenheft der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* sind diese beiden Ebenen durch die einfarbige grafische Gestaltung miteinander und zusätzlich mit der Kennzeichnung der aktuellen administrativen Grenzen verschmolzen. Während Kötzschke und Ebert den Prozess der mittelalterlichen und neuzeitlichen Ostsiedlung entlang des Kriteriums des deutschen Stadtrechtes als Ganzes zu erfassen suchten und dementsprechend ihr Kartenausschnitt von Hamburg bis auf die Linie von Czernowitz (Černivci) und Wilna (Vilnius) reichte und entsprechend gefüllt erscheint, wurde der geografische Ausschnitt für die Karten im Themenheft um den Bereich von der Elbe bis zur Oder verkleinert. Zudem wurden nur die Daten ausgewählt, mit denen sich der ‚Neue deutsche Osten‘ geografisch verorten und im

Bild markant visualisieren ließ. Diese Aktualisierung in Bezug auf die politische Gegenwart ging einher mit einem Transfer des historischen Gegenstands vom Wissensdiskurs in den Geschichtswissenschaften in den Diskurs der Planungswissenschaften sowie von der historischen Monografie in das Medium der dynamischeren Kommunikation der Zeitschrift.

Sowohl auf der visuellen als auch auf der diskursiven Ebene kam es somit zu einer deutlich stärkeren Gewichtung des Gegenwartsbezuges und der Prospektive gegenüber der Retrospektive. Indem auf dem Einband nicht expliziert wird, ob es sich bei der Darstellung um eine historische Projektion oder um Planungen handelt, wird die Differenz der drei Perspektiven auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hier gänzlich verwischt. Diese visuelle Modifizierung sowie die Adaptierung der Daten für einen anderen Wissensraum und andere Zielstellungen gingen dabei einher mit einer Veränderung der primären Funktion, die an die Darstellung gebunden war, oder als solche rekonstruiert werden kann. Anders als die Karte bei Kötzschke und Ebert (und auch anders als die Karte im Leitartikel von Umlauf) ist die Darstellung auf dem Einband weniger Karte als vielmehr Bild. Diesem kommt in seiner medialen Funktion die Aufgabe zu, Leseanweisung für und sinnbildhafte Pointierung des Inhaltes des Themenheftes zu sein. Das Bild an dieser Stelle verknüpft suggestiv die beiden argumentativen Stränge, die im Heft auf der strukturellen, sowohl verbalen als auch visuellen Ebene miteinander verschlungen werden, nämlich die städtebaulichen Planungen und Konzepte für die Besatzung des ‚Neuen deutschen Ostens‘ durch Geschichte zu legitimieren und sich dabei gleichzeitig die okkupierten Gebiete intellektuell anzueignen.

Was also im Grunde auf dieselben Daten zurückgeht und sich dem Wesen nach der gleichen Visualisierungsstrategie bedient – im Falle der beiden Karten in der Zeitschrift bis auf geringe Unterschiede sogar gleich aussieht –, erweist sich in Funktion, Zielstellung und Perspektivierung als unterschiedlich. Die Ähnlichkeit der drei Karten verbirgt einen Transfer auf gleich mehreren Ebenen: der diskursiven, der medialen, der typologischen usw. Was folgert daraus?

Zunächst und auf einer allgemeinen Ebene sensibilisiert die Analyse einmal mehr dafür, dass (nicht nur) die digitale Geisteswissenschaft, die sich mit einer gewissen Vorliebe der Visualisierung für die Auswertung und Vermittlung ihrer Analyseergebnisse bedient, stets mit einer Kritik der eigenen Bildlichkeit und Bildpraxis verbunden sein sollte. Nicht umsonst hat sich die Bildwissenschaft diesem Gegenstandsbereich sowohl in einer historischen Perspektive als auch bezogen auf die aktuelle Entwicklung forschend zugewandt.

Sodann führt das Beispiel für den hier interessierenden historischen Gegenstand anschaulich vor, dass der Sinn, den die Darstellung der Daten annimmt, nicht allein durch die Daten an sich und die angewandten Visualisierungsstrategien entsteht. Vielmehr greifen die Typologie der Quellen und die durch das jeweilige Medium bedingten Rezeptionsvorgaben sowie die daran gebundenen Rezeptionsprozesse wesentlich in die Semantisierung der Vermittlung der Daten ein. Dieser Befund

scheint eine Skepsis gegenüber der Erkenntnistiefe, die mit automatisierten Bildanalysen erreicht werden kann, zu nähren. Nicht um diese Skepsis aber geht es mir. Denn womöglich lassen sich Fragestellungen und eine ausreichende Materialbasis finden, die die Modellierung einer erkenntnisversprechenden quantitativen Abfrage sinnvoll erscheinen lassen. Vielmehr soll das Beispiel auf ein Forschungsdefizit verweisen, dessen Auseinandersetzung eine solche Quantifizierung mindestens begleiten sollte, eigentlich aber ihr vorausgehen hätte.

Denn Visualisierungskonventionen, Quellentypen, Rezeptions- und Kommunikationsprozesse sind grundlegende Kriterien, die in eine automatisierte Analyse von Bildmedien bzw. in deren Auswertung integriert werden müssen, will man nicht der äußeren Form der abzufragenden Quellen aufsitzen. Das heißt aber auch, dass für die Berücksichtigung dieser Parameter bei der Datenmodellierung oder aber der Kontextualisierung von Analyseergebnissen entsprechende ‚qualitative‘ Studien vorhanden sein müssen. Die Funktion von bestimmten Quellentypen in ihrem jeweiligen historischen Kontext können nicht einfach allgemein abgeleitet, sie müssen vielmehr in Bezug auf diesen Kontext bestimmt werden.

Das Problem gilt in seiner allgemeinen Natur für Quellen jeglicher Art. Es konkretisiert sich in spezifischer Weise mit Blick auf die visuellen Quellen des hier diskutierten Gegenstands, der Stadt- und Raumplanung und der Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus. Jüngst hat sich zwar die Kunstgeschichte wieder mit größerer Intensität der bildenden Kunst im Nationalsozialismus zugewandt¹² und es liegt eine ganze Reihe differenzierter Studien zu fotografischen Bildmedien, der Bildpropaganda und dem Film im Nationalsozialismus vor.¹³ Grundlegende bildhistorische und damit bildkritische Analysen der visuellen Kommunikation für den Bereich der Stadt- und Raumplanung und der Architektur im Nationalsozialismus lassen sich aber nur zögerlich an.¹⁴ Es herrscht ein Forschungsdefizit. Dies ist umso

12 Exemplarisch sei verwiesen auf die Ausstellung „Artige Kunst. Kunst und Politik im Nationalsozialismus“, die 2016/2017 in Bochum, Rostock und Regensburg gezeigt wurde (vgl. Berswordt-Wallrabe, Silke von; Neumann, Jörg-Uwe; Tieze, Agnes [Hg.]: *Kunst und Politik im Nationalsozialismus*. Bielefeld-Berlin 2016) oder die Ausstellung „Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung. 1933–1945“, die 2015/2016 in der Nationalgalerie Berlin zu sehen war (vgl. Scholz, Dieter; Obenaus, Maria [Hg.]: *Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung. 1933–1945*. Berlin 2015).

13 Zur Problematisierung hierzu siehe: Arani, Miriam Y.: *Die fotohistorische Forschung zur NS-Diktatur als interdisziplinäre Bildwissenschaft*. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*. Online-Ausgabe 5/3 (2008). URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2008/4393> (Druckausgabe: S. 387–412). Differenziert ist die Forschung zu fotografischen Zeugnissen des Holocaust, vgl. dazu kürzlich: Frübis, Hildegard; Oberle, Clara; Pufelska, Agnieszka (Hg.): *Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis*. Wien 2019 (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 31).

14 Hierein spielt auch Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: *Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Europa 1940–1943*. Die Ausstellung *Neue Deutsche Baukunst von Rudolf Wolters*. Berlin 2015. Einen explizit bildanalytischen Versuch in diese Richtung hat die Autorin selbst unternommen, vgl. Bernhardt, Katja: *Der Entwurf als Kampfmittel. Stadtplanungskonzepte im*

erstaunlicher, als eine bemerkenswerte Kontinuität der zeichnerischen Produktion bis zum Ende des Krieges zu beobachten ist. Das wirft die Frage nach der Funktion des Entwerfens, des Zeichnens in dieser konkreten historischen Situation auf. Es wäre die These zu prüfen, dass diese Arbeit immer weniger der direkten Vorbereitung konkreter Planung gedient hat, als vielmehr zunehmend ein Akt beständiger Selbstversicherung und Konditionierung gewesen sein mag. Dementsprechend wären die unterschiedlichen Bedeutungslagen der verschiedenen Typen von Planungsdokumenten nicht nur bei der Deutung und der Rekonstruktion der entworfenen Projekte wesentlich zu berücksichtigen. Vielmehr wären sie zunächst bzw. auch in ihrer sozialen und kommunikativen Funktion zu untersuchen.

Die Simulation

Die Konsequenzen des zuletzt formulierten Gedankens führen zu einer Kritik eines weiteren Bereiches, der vom Herausgeber der Publikation als eine mögliche Anwendung digitaler Werkzeuge in die Diskussion gebracht wurde und hier im Band auch vorgestellt wird: die Nutzung von Planungsunterlagen für 3D-Visualisierungen von Projekten, die in der Zeit des Nationalsozialismus geplant wurden, auch solcher, die nicht realisiert wurden. Auch die Diskussion um Pro und Contra der Anwendung von 3D-(Re)Konstruktionen für die Auseinandersetzung, mehr aber noch für die Vermittlung von Geschichte und historischen Gegenständen ist bereits anderenorts geführt worden; der Herausgeber verweist darauf in der Einleitung. Es sollen hier lediglich zwei Aspekte, die spezifisch mit dem engeren, hier besprochenen Forschungsgegenstand zusammenhängen, zur Diskussion gestellt werden.

Das ist zunächst das epistemologische Problem, das sich aus der vorangegangenen Argumentation ergibt. Die 3D-Simulation eines nicht realisierten Objektes ist nicht ein digitales Surrogat im oben umrissenen Sinne. Sie stellt vielmehr eine Transgression einer durch den jeweiligen zeitgenössischen Kontext gegebenen Qualität der Quelle, ihrer Visualität, ihrer Kommunikationseigenschaften und der in den Quellentyp eingeschlossenen Bedeutungsebenen dar (das gilt freilich in abgewandelter Weise auch für die 3D-Simulation einst vorhandener Objekte). Beabsichtigt oder unbeabsichtigt wird dabei unterstellt, dass etwa eine Planzeichnung unmittelbare Vorstufe für eine Realisation war, und es wird suggeriert, dass die Vorbereitung der baulichen Realisierung die *eigentliche* Funktion etwa eines gezeichneten Planes oder einer Ansicht usw. gewesen sei. Dabei wird eben diese Funktion aus einem Komplex von Funktionen, die das jeweilige Dokument zu erfül-

Reichsgau Danzig-Westpreußen. In: Cornelißen, Christoph; Petrbok, Václav; Pekár, Martin (Hg.): Stadt und Krieg im 20. Jahrhundert. Neue Perspektiven auf Deutschland und Mitteleuropa. Essen 2019 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechisch und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 54), S. 203–233.

len hatte, isoliert. Das ist prinzipiell nicht falsch, wenn es die Fragestellung so begründet. Dennoch stellt sich die Frage: Was, wenn die Zeichnung in erster Linie einer Selbstverständigung, einer intellektuellen Aneignung – im Nationalsozialismus etwa der okkupierten Stadt – und der Akt des Planens und Zeichnens sowie die Präsentation der Planungen selbst Akte einer permanenten Selbstermächtigung und im Verlaufe des Krieges zunehmend in diesem Sinne machtstabilisierendes *Substitut* realer Planung waren? Verstellen die Suggestionen von 3D-Simulationen, die die *Realisierung* fokussieren, nicht diese Mechanismen der Macht(ver)sicherung? Sitzt diese Perspektive womöglich den Quellen und den in ihnen selbstdeklarierten Zielstellungen auf?

Diese Fragen führen unmittelbar zu einem zweiten, und zwar ethischen Problem. Die Forschungen zum Nationalsozialismus sind unausweichlich mit der Frage danach konfrontiert, ob und mit welchen vermittelnden Werkzeugen ‚problematische Inhalte‘ im Rahmen der Forschung verbal und visuell reproduziert werden sollen. Das schließt Digitalisate und digitale Visualisierungen ein.¹⁵ Mit 3D-Simulationen, die auf der Basis von Entwurfszeichnungen entstehen bzw. entstanden, werden aber ‚problematische‘ Inhalte nicht *reproduziert*, sondern *produziert*. Und das nicht als Fiktion wie etwa in Spiel und Film, auf deren Problematik der Herausgeber in der Einleitung verweist, sondern als wissenschaftlich deklariertes Erzeugnis. Ich spitze die Frage bewusst provokativ zu: Was bedeutet es, wenn Forschungsgelder und personelle Kapazitäten gebunden werden, um ein Projekt virtuell zu realisieren, vor dessen tatsächlicher physischer Realisierung die Okkupierten das Ende des Krieges bewahrt hat – wie etwa im Falle der 3D-Simulation der für Krakau von Hubert Ritter entworfenen ‚deutschen Beamtenstadt‘, die Paul Jaskot gemeinsam mit Kolleg*innen erstellt hat?¹⁶ Diese Frage sollte zumindest diskutiert werden.

Die Perspektiven

Diese ethische Frage gewinnt an Brisanz, wird sie wieder in den größeren Kontext zurückgeführt. Die Forschung – meine eigenen bisherigen Arbeiten zum Thema sind in diese Kritik einzuschließen – tendiert dazu, die Geschichte der Stadt- und Raumplanung und der Architektur des Nationalsozialismus entlang der überliefer-

¹⁵ Unmittelbar bezogen auf die Frage der Digitalisierung war das Thema z. B. Gegenstand einer Tagung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, die im November 2019 unter dem Titel „Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz“ stattfand. Vgl. den Tagungsbericht von Jutta Fuchshuber in H-Soz-Kult. 31.03.2020. URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8710 (19.03.2021).

¹⁶ Vgl. Jaskot, Paul: Visualizing Cracow under Nazi Occupation. Thursday Lecture Series. Columbia University in the City of New York. 07.02.2019. URL: <http://societyoffellows.columbia.edu/events/visualizing-krakow-under-nazi-occupation> (19.03.2021).

ten Quellen der Institutionen im Reich und seinen administrativen Einheiten zu rekonstruieren und zu interpretieren. Auch der oben genannte aktuelle Schub in der Forschung folgt in seinen Grundzügen dieser grundsätzlichen Herangehensweise. Indem die Quellen aber einerseits Ergebnis und Artikulation einer Machtkonstellation und andererseits selbst Machtmittel waren, bleibt die Forschung bei einer Fokussierung auf diese Quellen strukturell in dieser Machtkonstellation verhängen und reproduziert sie – freilich abstrakt und mit kritischem Anspruch. Erste Versuche, diesem Problem beizukommen, wurden unternommen, indem etwa nach dem Verhältnis zu polnischen Planungen oder/und nach der Integration polnischer Architekt*innen in die Planungen der deutschen Besatzer gefragt wurde. Auch in diesen Zugängen bleibt aber die Macht der Quellen und der Bedingtheit ihrer Produktion, also die radikal asymmetrische Verteilung von Macht in der historischen Situation, wirksam.

Dieses Grundprinzip wird nicht zuletzt durch den Tunnelblick der nach wie vor isolierten Fachdisziplinen perpetuiert. Denn, wenn sich die Auseinandersetzung mit der Raum- und Stadtplanung und der Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus, vor allem in den besetzten Gebieten, nicht auf eine Darstellung einer eng gefassten Planungs- und Diskurs- oder gar Stilgeschichte beschränken will, sondern stattdessen ein breiteres Verständnis von der Rolle der Stadt- und Raumplanung oder allgemeiner von der räumlichen Wirksamkeit der Besetzung erarbeiten will, müssen andere Zugänge gesucht werden. Mit solchen Zugängen sollte das Agieren der Planer mit der Stadtrealität in der Situation der Besetzung und deren Wahrnehmung durch die Bewohner*innen des Ortes konfrontiert oder besser noch in eine wechselseitige Beschreibung gebracht werden können. Das wiederum heißt aber, dass Quellen ganz unterschiedlicher Art, etwa die Planzeichnung auf der einen und Erinnerungen an die Besetzung, die die Okkupierten niedergeschrieben haben, auf der anderen Seite zueinander in Bezug gesetzt werden. Dazu aber ist es nötig, dass fächerübergreifende Konzepte und Strategien entwickelt werden. Für diese dringend notwendige Perspektivwendung und den dafür erforderlichen methodischen Brückenschlag, der hier zunächst zu leisten wäre, dürften rechnergestützte Analysevorgänge vorerst wohl kaum substantielle Hilfestellung geben.

Führt man die Beobachtungen, die das Forschungsfeld zur Stadt- und Raumplanung und Architektur im Nationalsozialismus freilich nur ausschnitthaft beleuchtet haben, zusammen, so zeigt sich eine zweipolige Situation: Zum einen bedarf es, und zwar mit einer gewissen Dringlichkeit, einer nachhaltigen und dauerhaften Entwicklung der digitalen Forschungsinfrastruktur für die Forschung zum hier diskutierten Gegenstandsbereich und einer viel breiteren und besseren Bereitstellung bzw. Zugänglichkeit von Digitalisaten von Quellen. Beides dürfte in der Folge zu einer ganzen Reihe von neuen Forschungsfragen und -projekten führen. Auf der anderen Seite befindet sich das Forschungsfeld aktuell in einer dynamischen Veränderung. Es werden neue Quellenbestände und damit eine ganze Reihe historischer Informationen und Projekte neu in die Diskussion eingeführt. Das verändert die

Datenlage. Gleichzeitig zeigt sich ein Bedarf nach grundlegenden methodischen Reflexionen und der Skizzierung neuer Fragestellungen, wenn man so will: der ‚qualitativen‘ Forschung. Die Argumentation zeigt, dass beide Entwicklungen notwendigerweise miteinander verbunden sind bzw. miteinander verbunden werden sollten. Oder mit anderen Worten und bezogen auf die Fragestellung der Publikation: Das Messen an sich bestimmt noch keinen Wert, das tun erst der Maßstab und die Konventionen, die zu diesem führen und die einer permanenten Diskussion und Revision bedürfen.

